

Nora

heilende Liebe

karin e. j. kolland

eBook



Hanael
Buch mit
Seele



www.hanael.at

karin e. j. kolland



Nora

heilende Liebe

eBook

zum Originaltitel der Printausgabe

„Im Chi der Mondin

wenn die Liebe Heilung schenkt“

Hanael Buch mit Seele

eBook

ISBN 978-3-902383-17-4

EAN 9783902383174

© Copyright: Hanael Bücher mit Seele

Karin E. J. Kolland Verlags KEG

Gleisdorf 2007 eBook

Diese PDF Datei ist nur zum persönlichen privaten Gebrauch erworben
worden.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der Übersetzung und jeglicher gedruckter, photokopierter, elektronischer oder phonetischer Wiedergabe nur mit schriftlicher Einwilligung des Verlages. Alle Rechte der engeltlichen und der unentgeltlichen Weitergabe sind vorbehalten.

Prolog

*Zwischen Ebbe und Flut
wiegt sich die Sehnsucht nach Vollkommenheit
an den Ufern der Zeiten
im Meer des Seins.*

Die Mondin stand voll und rund am Himmelszelt. Die Nacht war klar und kalt, tausende Sterne funkelten in der Stille des unendlichen Tao.

„Eine schöne Nacht“, flüsterte die Mondin, dehnte ihren Leib und öffnete ihr mitfühlendes Herz. Immer dann, wenn ihre runde Scheibe voll und ganz beleuchtet war, sie sich der Erde und den Menschen mit all ihrer Kraft zuwandte, dann öffnete sie auch ihr Herz für alle Sorgen und Nöte der Erdbewohner, und da sie in direkter Verbindung zur großen Göttin stand, der Urmutter der Barmherzigkeit, leitete sie die Sorgen und Nöte der Menschen direkt an diese höchste Instanz im Universum weiter, an die Einheit der Mutter-Gott und Vater-Gott Quelle. Die Mondin hörte der Menschen Gebete, fühlte ihre Tränen und griff mit ihrem milchigen Strahl nach ihren Träumen, um ihre Seelen zu erwecken. Wie eine große Satellitenscheibe nahm sie alle menschlichen Sorgen auf und leitete sie weiter zur Urquelle, von der sie wieder Trost, Heilung und Hoffnung in ihr Chi aufnahm, um dieses sanft über die schlafende Erde zu streuen.

Manch ein Menschenkind wurde schon in solcher Nacht tief in seinem Herzen berührt, geschaukelt im ewigen Wiegen der sanften weiblichen Wellen oder wachgeküsst, um mit erstauntem Augenaufschlag die vielschichtige Transparenz des Wunders des eigenen Seins und dieser Welt zu bestaunen. Die so Erwachten wissen Geschichten zu erzählen, wun-

dersame Geschichten, die sich zutragen, als sie zaghaft und barfuß im Herzen, wie jungfräulich Liebende, den Spuren des fahlen Scheins der Mondin folgten, der sie hinführte zur großen kosmischen Göttin, der Urmutter der Weiblichkeit. Denn das geheimnisvolle Chi der Mondin führt jene, die bereit sind, direkt in den Schoß der großen Göttin.

In solch einer Mondnacht berührte ihr Strahl das ängstlich pochende unsichere weibliche Herz einer jungen Frau Namens Nora. Und Nora vernahm im Chi der Mondin den Ruf der großen Göttin.

Vorwort

Es kommt der Zeitpunkt, da wir aus unserem Machbarkeitsglauben herausgerissen werden und das Schicksal bohrende Fragen stellt: Warum passiert das gerade mir? Womit habe gerade ich das verdient? Wie soll ich diese Situation bewältigen?

Die Figuren dieses Romans führen den Leser an Grenzerfahrungen, zeigen ihm nicht nur Licht und Hoffnung, sondern auch die Schattenseiten menschlicher Existenz, sie leben, erleben, leiden, hoffen, bewältigen, erkennen. Im Wechselspiel zwischen bewegten Szenen, Schicksalen, die alles menschliche Leid in sich zu tragen scheinen, und reflexiven Momenten, die von Wahrheit und Weisheit künden, entsteht ein Spannungsbogen, der mitreißt. Fesselnd erzählt, bewegt sich der Roman zwischen Liebe und Enttäuschung, gesellschaftlich aktuellen sowie zeitlosen Problemen, von erfüllten Partnerschaften und schmerzhaften Trennungen. Inmitten dieser

nur allzu menschlichen Wirrungen wächst Erkenntnis heran, oft wie ein zartes Pflänzchen. Die tieferen Einsichten spiegeln sich in wahrer Liebe, in ethischen Fragen, in einer Selbst-Bewusstwerdung, im Erkennen karmischer Zusammenhänge und der Notwendigkeit, Schuld durch Entschuldigung zu erlösen, sowie Ängste zu bewältigen. Doch diese sind nicht einfach nur da oder werden mit erhobenem Zeigefinger gelehrt; durch teils bittere Erfahrungen erlangen die Figuren erst die Reife, über die Grenze diesseitiger Dimensionen zu blicken. Allmählich, geprägt und geprüft, spüren sie, was es bedeutet, das Schicksal anzunehmen. Die existentiellen Fragen verlieren allmählich ihre Hilflosigkeit und einer Sinn-Ergründung wird Raum gegeben.

Spiritualität entfaltet sich mitten im prallen Leben – und dort hat sie auch ihren Platz. Sie wird getragen von Menschen, die ihren Alltag bewältigen müssen, und transportiert im täglichen Handeln und Reden. Die Figuren des Romans tauschen sich aus, inspirieren sich, trennen sich, finden sich wieder und entdecken in dieser menschlichen eine spirituelle Dimension, die greifbar und wegweisend ist.

Mag. Isabella Müller

Der Anfang

„Am Beginn unserer Reise wissen wir noch nichts – der Raum ist weit und offen. Das Unvermutete steht vor seiner Tür, jedoch die Zeiger der Zeit stehen noch still. Am Beginn einer Reise wissen wir noch nichts; nicht einmal, ob wir bereit sind, wirklich zu gehen, wissen wir. Sind die Koordinaten uns vorherbestimmt? Am Beginn einer Reise – was fühlen wir? Was nehmen wir wahr?“

Bahnfahrt Berlin nach Graz

„DAS LEBEN ALS REISE VON NIRGENDWO NACH IRGENDWO“, steht in großen fetten Lettern auf einem Plakat, das einen kleinen afrikanischen Jungen zeigt, inmitten einer Wüste der Chancenlosigkeit in den Slums einer Stadt, die keinen Namen trägt. Ein Spendenaufruf mit Kontonummer in kleinen grünen hoffnungsvollen Buchstaben versucht, an das Herz vorbeieilender Reisender zu appellieren.

„Wer ist das?“, fragt ein kleines Mädchen an der Hand einer Frau, die versucht, sich selbst, das Kind und einen großen Koffer quer durch die Bahnhofshalle von Berlin zu bewegen, ohne von jenen angerempelt zu werden, die in ihrer Eile blind für die Mitmenschen geworden sind.

„Wer“, erkundigt sich die Frau und schaut suchend um sich.

„Da“, deutet die Kleine auf das große Plakat.

„Ach so“, seufzt die Frau, „das ist ein Kind, das seine Heimat sucht.“

„Was ist Heimat?“, will die Kleine wissen.

„Melanie, mein Schatz, komm jetzt. Darüber können wir uns im Zug

unterhalten, da haben wir viel Zeit. Jetzt müssen wir uns beeilen“, antwortet die Frau ungeduldig und schiebt die Kleine weiter.

Als beide dann gemütlich auf ihren reservierten Plätzen sitzen, die Koffer verstaut sind und das kleine Mädchen die Hälfte des mitgebrachten Orangensaftes getrunken hat, setzt sich der Zug in Bewegung. Ein großer Mann legt seine Aktentasche auf den Nora gegenüberliegenden Platz.

„Guten Tag“, er verbeugt sich höflich und das Lächeln, das er Nora schenkt, zeigt seine Sympathie für sie und das Kind. Sie lächelt zurück und ärgert sich über einen Anflug von Röte, die sie in ihrem Gesicht spürt und nicht verhindern kann. Er bemerkt es, schmunzelt und schlägt seine Zeitung auf, was Nora erleichtert.

„Was ist Heimat?“, wiederholt die Kleine nun ihre Frage und schaut wissbegierig in das ausdrucksstarke Gesicht der Frau.

„Nora, sag jetzt“, drängelt das Kind und zieht an ihrem Arm, als die Frau nicht gleich antwortet.

„Ja, was ist Heimat? Was du für Fragen stellst. Heimat ist, wenn man ein Zuhause hat. Einen Ort, wo man hingehört und sich wohl fühlt. Menschen, die zu einem gehören.“

„Und dieser Junge hat kein Zuhause?“, fragt die Kleine weiter.

„Nein, Melanie, es ist ein afrikanischer Junge, der in Armut lebt. Nicht so wie wir hier. Vielleicht hat er auch keinen Vater und keine Mutter. Er braucht Hilfe. Deshalb das Plakat.“

„Aber ich hab auch keinen Vater und du bist meine Mami, aber nicht meine richtige Mutti. Hab ich da auch keine Heimat?“

„Ach, Melanie“, antwortet die Frau berührt und zieht das Kind an sich, „natürlich hast du eine Heimat und ein Zuhause. Und du weißt, dass deine Mutti im Himmel ist und so bin ich deine Mami. Komm, da schau

aus dem Fenster. Schau, wie schnell der Zug fährt und die Häuser vorbeisausen.“ Aber das Kind lässt sich nicht ablenken und fragt weiter nach seinem Vater. Nora streichelt sanft über den dunklen Lockenschopf der Kleinen. Wie hübsch sie ist, denkt sie und lächelt zärtlich. Dann huscht ein Schatten über das Gesicht der Frau. Sie weiß, irgendwann wird sie der Kleinen die Wahrheit sagen müssen. Die ganze Wahrheit über ihren Vater. Und so steht sie auf und greift in das Seitenfach ihres Koffers und zieht eine Mappe hervor. Dieser entnimmt sie ein Foto. Es ist Melanies Lieblingsfoto von ihrem Vater und sie will es immer bei sich haben. Sogleich greift das Kind danach.

„Und wann werden wir Vati besuchen?“, fragt sie.

„Sobald es möglich ist“, antwortet Nora und entschließt sich, aus der Mappe auch einen Stapel Briefe hervorzuziehen. Sie mustert den Mann ihr gegenüber kurz und aufmerksam. Sie spürt, dass er hinter seiner Zeitung ihrem Gespräch mit Melanie zugehört hat. Er legt die Zeitung beiseite und, als habe er ihre Gedanken verstanden, sagt er:

„Kinder wollen alles wissen. Ich habe auch eine kleine Tochter. Ich kenne das.“

„Ja“, antwortet Nora, „sie fragen und zwingen uns Erwachsene, die Dinge nicht so beiläufig, sondern eben genau zu betrachten.“

„Was ist das?“, fragt Melanie sogleich und greift nach dem Brief.

„Es sind Briefe deines Vaters an mich und auch an dich. Soll ich dir daraus vorlesen?“

„Au ja, bitte“, drängt Melanie und kuschelt sich eng an Nora, als diese sich wieder setzt.

Nora spürt den forschenden neugierigen Blick des Mannes. Aus un-

erklärlichen Gründen hat sie den starken Wunsch, ihm mitzuteilen, dass Melanies Vater nicht ihr Mann ist, und so fügt sie erklärend hinzu:

„Melanie ist meine Adoptivtochter. Mit ihrem Vater verbindet mich ein tiefes seelisches Band, aber er ist nicht mein Mann. Er ist sehr krank.“

„Das tut mir leid“, erwidert der Mann, dessen Alter Nora nicht einschätzen kann, und er räuspert sich etwas verlegen. Auch er hat den Wunsch, sich dieser für ihn interessanten Frau mitzuteilen, und ergänzt, „ich bin auch nicht verheiratet mit der Mutter meiner Tochter. Vielmehr verbindet mich mit ihr eine tiefe Freundschaft. Ich kenne das.“

Nora schenkt ihm ein offenes Lächeln und so etwas wie Erleichterung durchströmt sie. Sie schaut nochmals hin zu ihm und ist über sich selbst erstaunt. Es ist lange her, dass ein Mann ihr Interesse geweckt hat. Melanie zupft ungeduldig an Noras Ärmel.

„Mami, lies mir jetzt vor“, quengelt sie ungeduldig. Nora nimmt einen der Briefe, der mehrere Seiten lang ist, aus dem Kuvert und wendet sich wieder ihrer Tochter zu.

„Na, mal schauen, was da für dich bestimmt ist“, überlegt sie laut und sagt dann entschlossen, „oh ja, da ist ein Abschnitt. Das lese ich dir vor:

Durch deinen letzten Brief habe ich den Mond für mich entdeckt. Sein Licht war mir so selbstverständlich, so gedankenlos meine Begegnung mit ihm oder besser gesagt mit ihr. Denn ich habe jetzt auch begriffen, dass der Mond weiblich ist, wie du sagst. Weiblich ist das Licht, das die Erde begleitet, weiblich ist die Kraft, die die Fluten hebt, weiblich ist der Rhythmus, der neues Leben schenkt. Irgendwie bin ich beschämt bei diesen Gedanken. Bei diesen Gefühlen. Wie furchtbar unwichtig ist doch all meine Wichtigtuerei vergeudeter Jahre

geworden in diesem Licht?! Ich fühle Scham und doch erregende Freude, ich fühle, wie etwas Neues meine Angst besiegt. Es kribbelt wie Sehnsucht und Wehmut lenkt meinen Blick. Ich weiß, Nora, dass ich das Weibliche um mich nie wahrgenommen habe in seiner wirklichen Art und bin betroffen. Ich ertappe mich dabei, dass ich schnell wieder zurück muss hinter die Maske meiner Männlichkeit, die mir selbst nicht mehr so sehr – aber meiner Umgebung scheinbar immer noch – so wichtig ist. Der geschäftsglatte Nadelstreif, die Krawatte, der breitkrepelige Hut, du hast recht, wenn du sagst, Maskerade! Ja, welch Maskerade im Mondeslicht. Hab ich wirklich alles abgelegt, um wahrhaftig vor den Schöpfer treten zu können? Ich stelle mir diese Frage, Nora. Ich hoffe es, Nora, ich hoffe es um meiner kleinen Tochter willen ...“

Nora senkt den Brief und ihr Blick gleitet weiter über die Zeilen, die sie Melanie verschweigt.

... um meiner kleinen Tochter willen. Oh gütiger Mond, wie schäme ich mich, so unwürdig Vater zu sein. Bin ich doch schuld, schuld an allem. Du schriebs mir ´entschuldige dich´ und es würde ein ENDE-der SCHULD mir bringen. Ich hoffe um meiner kleinen Tochter willen, dass ich mich befreien kann aus meiner Schuld, um vor sie hintreten zu können als ihr Vater ... irgendwann. Wird sie mir je vergeben?

„Was steht da noch?“, fragt das Kind.

Nora seufzt tief und drückt die Kleine noch fester an sich. „Das ist noch zu kompliziert für dich. Aber dein Vati fragt, wie es dir geht. Ob du brav isst? Er will wissen, ob du mit der Puppe spielst, die er geschickt hat.“

„Ja, das haben wir ihm doch geschrieben“, meint Melanie und, erin-

nernt an ihre Puppe, verlangt sie sofort nach ihr: „Wo ist Lisi, ich will mit ihr spielen!“

„Ja“, haben wir, antwortet Nora und legt den Brief zusammen um ihn wieder ins Kuvert zu stecken. Dann holt sie die kleine Puppe mit dem Namen Lisi aus ihrer Tasche und reicht sie der Kleinen.

„Schau, Lisi will auch aus dem Fenster schauen und sehen, wohin wir fahren.“ Sie unterhält sich weiter mit dem Kind. Bald wird Melanie ruhiger. Das rollende Geräusch der Wagons schläfert sie ein. Nora versucht, den Sitz auszuziehen, er klemmt etwas und der Mann ihr gegenüber hilft sofort. Es dauert nicht lange und Melanie ist eingeschlafen.

Noras Blick gleitet aus dem Fenster, sie neigt den Kopf, sodass ihre dunklen vollen Haare ihr in die Stirn fallen, und der Schleier der Vergangenheit zieht sie zurück, um viele Jahre.

Plötzlich schaut sie auf. Sie hat den forschenden Blick des hilfsbereiten Mitreisenden bemerkt.

„Sie schauen so traurig“, spricht er Nora an, „entschuldigen Sie, dass ich das bemerke. Darf ich Sie fragen, ob Sie mir die Geschichte von Melanie erzählen wollen? Sie ist ein ungewöhnlich aufgewecktes und intelligentes Kind, wie mir scheint.“

„Ja, das ist sie. Dabei geht sie noch nicht mal in die Schule. Wie alt ist Ihre Tochter?“

„Clarissa war schon zehn. Sie ist schon eine kleine Dame.“ Er schweigt und wartet.

Nora, die selten mit jemandem über ihr und Melanies Schicksal spricht, ringt innerlich mit sich selbst. Da ist der unerklärliche Wunsch, mit diesem Mann zu reden, sich ihm anzuvertrauen. Er strahlt eine Wärme auf Nora aus, die sie sich nicht erklären kann.

„Geben Sie sich einen Ruck“, unterbricht er ihre Gedanken. „Es tut manchmal gut zu reden und wir haben eine lange Fahrt vor uns. Ich habe vor dem Abteil Ihre Reservierungskarte gesehen, da stand Graz drauf und ich fahre bis Salzburg. Erst in Linz steige ich um.“

„Oh, das ist eine lange Geschichte, ich weiß nicht, ob ich bis Linz fertig bin“, scherzt Nora und denkt, ich flirtete ja.

Er nimmt den Faden auf.

„Dann fahre ich halt weiter bis Graz, oder Sie steigen mit mir in Linz aus. Ihre kleine Melanie und meine Tochter würden sich sicher gut vertragen.“ Er grinst Nora verschmitzt an. Doch dann wird sein Gesicht sofort wieder ernst.

„Entschuldigen Sie den Scherz. Wissen Sie, es gab in meinem Leben eine Frau, die ich sehr liebte. Sie ist gestorben. Ich weiß, dass das Schicksal hart sein kann und Ihre Geschichte würde mich interessieren. Wer ist der Vater von Nora? Was ist seine Krankheit?“

Nora schaut den fremden Mann nun ganz offen an. Er ist ihr vertraut. Ich kenne ihn, denkt sie. Sie weiß ganz plötzlich tief in ihrem Herzen und in ihrer Seele, er gehört zu ihr.

Und so lässt sie es geschehen, dass die Sehnsucht, sich an diesen Mann anzulehnen, sich ihm zu öffnen und anzuvertrauen, sie in einem sanften Sog erfasst. Dieser Sog ist stärker als ihre Scheu. Sie beginnt zu erzählen und die Schleier der Vergangenheit tun sich auf.

Die vergangene Geschichte

„Man weiß eigentlich nie, wo es war, wann es wirklich war – wie es begonnen hat? Das Aufwachen eines Menschen ist ein langwieriger Prozess. Bewusstwerdung ist ein Weg. Erst später, in der Erinnerung können wir sagen, damals – auf jener Bank, auf der Almhütte, im Schnee ...“

Zwielicht der Vergangenheit

„Entschuldigen Sie, ist hier noch frei?“

Nora hob kurz ihren Kopf, blickte in das lächelnde Gesicht einer Frau und rutschte automatisch ein Stück weiter auf der Bank. Dabei zog sie ihr Tablett mit der Teetasse und dem Teller mit dem nur zur Hälfte verzehrten Butterkipferl mit sich.

„Bitte sehr“, antwortete sie und senkte ihren Blick sofort wieder in das kleine Buch, das vor ihr auf dem Tisch lag und schrieb weiter.

Vergangenheit! Gehen, der Gang, gegangene Wege, vergangene Spuren. Vergangenheit, du bist doch nur eine Erfahrung, Blätter in meinem Leben, bemalt, bekritzelt, vollgeschrieben mit Erinnerungen. Vergilbte Zeilen. Zukunft. Das Kommende. Die kommenden Möglichkeiten, Wege, Weggabelungen, die von mir wieder Entscheidungen verlangen. Welche Entscheidungen? Entscheidungen, getragen von der Hoffnung, dem Licht, der Liebe, oder Entscheidungen, die der Angst entspringen? Versuche, der Unsicherheit und dem Zweifel zu entrinnen. Bin ich unbeschwert genug, um frei zu entscheiden? Wo hast du, Vergangenheit, mich fest in dei-



Karin Erika-Luise Johanna Kolland

erzählt über Stationen der Begegnung, der Wandlung und Reifung aus ihrer eigenen Jugend. — Die harte Tatsache der realen Erinnerung tritt aber zurück hinter den Schleier der Fantasie. Die Figuren des Romans beginnen selbständig zu atmen, als Träger einer Botschaft, die den Nerv der Zeit berührt. Realität, Imagination und heilende Wunschvorstellung verweben sich zu einem Handlungsablauf, der mitreißt, berührt und da „betroffen“ macht, wo im Brennpunkt der Lebensparabel das Schicksal hervorspringt und der Leser sich in seinen eigenen Lebensaufgaben und Prüfungen wiederfindet.

NORA & LISA zwei Romanfiguren, aber eine Seele die beider Schicksal trägt.

Hanael Buch mit Seele